

Der eingebildete König

Es war einmal ein junger König, der in Wohlstand und Überfluss lebte. Von Geburt an war ihm erzählt worden, dass er zu Großem geboren sei, nämlich König zu sein, und seit seinen Kindertagen lagen ihm alle Untertanen und Diener zu Füßen, und niemand übte Kritik an ihm. So hatte er nie Selbstzweifel kennen gelernt und war überzeugt von seiner eigenen Vortrefflichkeit.

Als er alt genug war und gerade König geworden, nahm er sich die schöne Prinzessin Isabella zur Frau. Isabella war sowohl schön an Gestalt als auch in ihrem Wesen. Sie war fröhlich, klug, warmherzig, und in jedem Menschen erkannte sie als erstes die guten Eigenschaften. So mancher in der Welt betrachtet seinen Nächsten genau umgekehrt.

Auch in dem jungen König sah sie nur dessen Vorzüge und übersah gutherzig seine Selbstverliebtheit. Der König zeigte sich ihr gegenüber von der besten Seite, denn Isabella war der erste Mensch in seinem Leben, den er höher schätzte als sich selbst. Hätte sie im Sommer geniest, hätte er sofort das ganze Schloss heizen lassen.

Zu der Hochzeit mit der schönen Isabella erschien alles, was vornehm war in seinem Lande, Grafen, Fürsten, Herzöge, Bischöfe und Kardinäle. Sieben Tage sollten die Feierlichkeiten andauern, und es wurde ein Mahl vorbereitet, das einen Monat gereicht hätte, um die Tausenden von Gästen zu versorgen. Alles war größer, prächtiger und üppiger, als jemals zuvor eine Hochzeit gefeiert wurde.

Die schöne Isabella hatte eine Patin, die Fee des Hundertmorgenwaldes. Auch sie war zur Hochzeit eingeladen worden. Doch sie war zur Trauung nicht erschienen. Darüber war die neue Königin sehr betrübt.

»Sicherlich ist sie aufgehalten worden.«, tröstete sie ihr Gemahl.

Dabei fiel sein Blick auf eine alte in Lumpen gekleidete Frau, die am Rande der Kirchenbänke stand und zu ihm herüber sah. Als er mit seiner Braut

aus der Kirche trat, kam sie auf das junge Paar zu und verbeugte sich.
»Eure Majestät, ich beglückwünsche Euch zu Eurer schönen Braut. Ihr habt recht gewählt und ich wünsche Euch alles Glück einer guten Ehe.«
Der König sah geringschätzig auf sie herab.
»Danke. Aber ich brauche nicht die Wünsche von einem Lumpenweib. Du störst mit deinem Anblick die Hochzeitfreude.«
Da funkelten ihn die Augen der alten Frau böse an.
»Wenn Ihr meinen Segen nicht achtet, seid Ihr auch Eure schöne Königin nicht wert.«
Mit diesen Worten verschwand sie vor seinen Augen wie durch Zauberei.
»Ach, mein König, was hast du getan?«, weinte seine Braut, die Königin,
»Weißt du nicht, wer sie war?«
Der König sah sie fragend an.
»Das war meine Patin. Nun werden wir dafür büßen müssen.« und in dem Moment, als sie dieses ausgesprochen hatte, verschwand auch sie.
Entsetzt tastete der junge König in die Leere und hoffte, festhalten zu können, was nicht mehr da war. Großer Jammer ergriff sein Herz. Es war ihm, als sei ihm sein Innerstes entrissen worden und nur noch seine hohle Schale zurückgeblieben.
Die gesamte Hochzeitsgesellschaft sah den König betreten an, und sie wussten nicht, was sie tun sollten.
Als der König wieder zur Besinnung kam, ließ er sofort alle seine Berater zu sich rufen und zog sich in sein Arbeitszimmer zurück.
»Nun, was ratet Ihr mir zu tun?«, fragte er.
»Ihr werdet Euch bei der Patin der Königin entschuldigen müssen.«, empfahl der erste Minister.
Der König sah ihn entgeistert an, als hätte er ein fremdes Wort gehört und wisse nicht, was es bedeutet.
»Entschuldigen?! Ich bin der König! Ich habe es nicht nötig, mich zu entschuldigen!«, rief er empört.
Daraufhin herrschte betretene Stille. Schließlich wagte sich der Kardinal, der die Trauung vollzogen hatte, mutig vor.

»Vielleicht sollten Eure Majestät erwägen, eine Ausnahme zu machen, Eurer schönen Königin Isabella zuliebe. Es ist ein großes Opfer, aber ich sehe keinen anderen Ausweg, wenn Eure Majestät erlauben.«

Damit hatte er die schwache Stelle des Königs getroffen, denn für seine Isabella war er bereit, alles zu tun, selbst das Unmögliche wie eine Entschuldigung. Der König sah ein, dass ein schwerer Gang vor ihm lag. Er musste in den Hundertmorgenwald und die Patin suchen.

Er ließ sofort das liebste Pferd der Königin satteln, Bogomir. Das Tier würde seinem Instinkt folgen und seine Herrin finden. Dann machte er sich unverzüglich auf die Suche nach seiner Braut und ihrer Patin.

Als er eine Weile geritten war, traf er auf eine Marktfrau mit einer vollen Kiepe Krüge auf dem Rücken. Trotz der schweren Last, war ihr Gesicht übersät von Lachfalten und fröhlich sprach sie zu ihm:

»Oho, schöner Mann, was führt Euch so allein übers Land? Ihr seht grad' so aus, als solltet Ihr lieber auf der Hochzeit des Königs tanzen.«

»Was fällt dir ein? Ich bin der König, und niemand spricht mich ungefragt an!«, wies der König sie zurecht.

»Da müsst Ihr Euch nichts draus machen.«, lachte die Marktfrau, »Jeder weiß, dass ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist. Aber sagt mir doch, was treibt Euch fort von Eurer eigenen Hochzeit?«

»Du hörst nicht auf dreist zu sein.«, empörte sich der König, »und fragst mich Dinge, die dich nichts angehen. Sag mir lieber, ob ich richtig bin auf dem Weg zum Hundertmorgenwald!«

»Ei freilich. Ihr könnt ihn nicht verfehlen«, antwortete sie, »Aber haltet Ihr es für klug, Euer Reich ohne König zurückzulassen?«

»Was zerbrichst du dir darüber den Kopf?«, wies der König den Vorwurf zurück, »Für meine schöne Isabella ist mir das Königreich egal. Mein erster Minister wird schon auf die Regierungsgeschäfte acht geben.«

»Hm, das glaube ich wohl.«, schmunzelte die Marktfrau.

»Was meinst du? Traust du ihm etwa nicht?«

Nicht, dass er es wirklich hätte wissen wollen, was so ein geringes Weib von seinem ersten Minister hielt. Was wusste sie schon? Aber dieser Ton

in ihrer Stimme machte ihn trotzdem neugierig.

»Ich will mich ja nicht einmischen. Aber ich sage ja nur, dass hochnäsige Menschen auch hochnäsige Gesellschaft anziehen und daher kann der Charakter Eures ersten Ministers nicht allzu vertrauensvoll sein. Ich hoffe Ihr seid noch König, wenn Ihr zurückkommt.«

Jetzt war der junge König endgültig wütend.

»Was sagst du? Hälst du mich etwa für hochnäsig? Das soll dir eine Lehre sein, mir, dem König, so unverfroren gegenüberzutreten.« und in seinem Zorn riss er das Pferd hoch und stieß die Marktfrau an, so dass sie fiel und alle ihre Krüge zerbrachen. Ohne sich noch einmal umzusehen, ritt er davon. Er brauchte lange, bis er sich wieder beruhigt hatte und das Pferd zügelte.

»Ach, mein König, was hast du getan?«, zwitscherte ein kleiner Vogel, der von einem Baum herunter geflogen kam und sich auf die Schulter des Königs setzte. »Weißt du nicht, wer sie war?«

»Was meinst du?«, fragte der König irritiert.

»Das war die Patin der Königin. Du hast schlecht gehandelt. Das wirst du und die Königin büßen müssen.« mit dieser Prophezeiung flog das Vögelchen wieder davon.

»Warte!«, rief er ihm hinterher. Er wollte noch so viel wissen, aber das Vögelchen war weg.

Er begann sich Sorgen zu machen. Konnte die Königin und er noch mehr büßen als bisher? Und sollte die Marktfrau Recht gehabt haben mit seinem ersten Minister? Sie war ja in Wirklichkeit die Patin gewesen und konnte sie vielleicht mehr sehen als er?

Er trieb das Pferd schneller voran, um den Hundertmorgenwald so bald wie möglich zu erreichen. Nun würde er sich zweifach entschuldigen müssen, um seine schöne Isabella wiederzugewinnen.

Nach einer Weile erreichte er einen fremden Wald. Dort kam ihm ein Ritter mit zwei Lanzen entgegen.

»Hey!«, begrüßte ihn der König, »Sagt mir, ist das der Hundertmorgenwald?«

»Wer seid Ihr, dass Ihr mich ›Hey‹ ruft?«, erkundigte sich der Ritter verärgert.

»Ich bin der König und nun sagt mir schon, wo ich bin!«, drängte er den Ritter.

»König von was? Hier jedenfalls seid ihr im Reich der Fee des Hundertmorgenwaldes. Hier geltet ihr nichts.«

Der König hatte zwar so erfahren, dass er den Hundertmorgenwald erreicht hatte, aber gleichzeitig ärgerte er sich darüber, dass der fremde Ritter ihm jede königliche Würde abgesprochen hatte. Es war ein merkwürdiges Gefühl festzustellen, dass die eigene Unvergleichlichkeit nur bis zur Landesgrenze reichte. Er hatte bisher geglaubt, seine Größe läge in seiner Person und sei nicht bestimmt durch sein Königsamt und die Reichsgrenzen. Diese Demütigung konnte er nicht ertragen. Die Wut kochte in ihm hoch und er schrie:

»Das soll Euch noch leid tun, mir jeden Respekt zu verwehren.«

Er zog seinen Handschuh aus und warf ihn dem Ritter vor die Füße.

»Was, Ihr werft mir den Fehdehandschuh hin?«, staunte der Ritter,

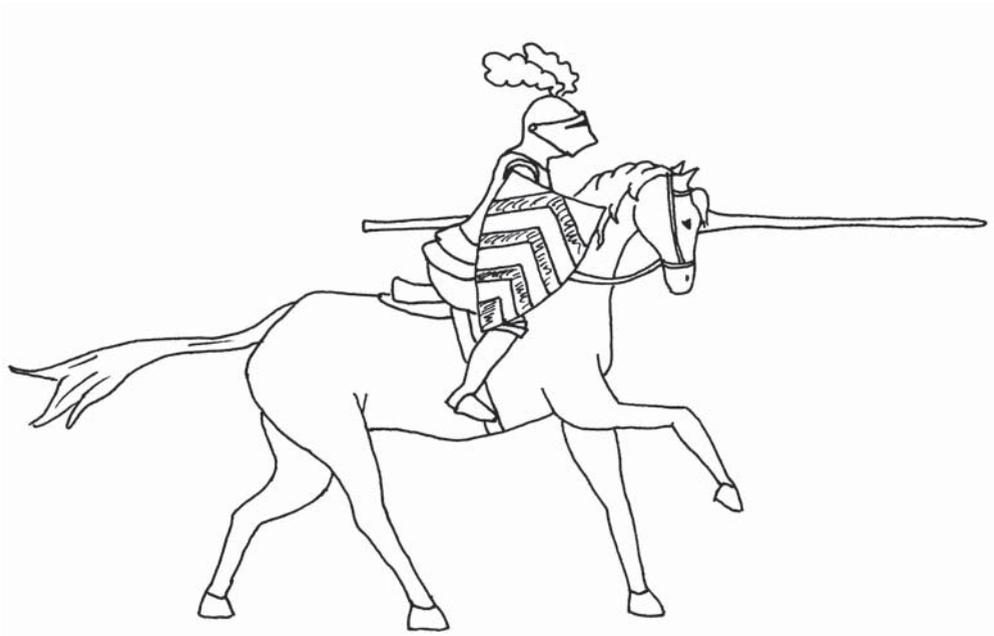
»Ihr seid unbewaffnet und ohne Rüstung.«

»Das ist mir gleich. Ihr habt mich zutiefst beleidigt und dafür müsst Ihr gerade stehen, wenn Ihr ein Ehrenmann seid.«, antwortete der König.

»Nun gut. Aber ich kämpfe nicht gegen einen wehrlosen Mann. Ihr habt Glück, dass ich gerade einen Ritter besiegt und ihm Rüstung und Lanze abgenommen habe. Zieht sie an, und ich will mit Euch kämpfen.«

So geschah es. Der König legte die Rüstung des bereits besiegtten Ritters an und da es noch nie einer seiner Edelmänner gewagt hatte, gegen den König im Turnier zu gewinnen, war er von seiner Kampfkraft so überzeugt, dass er nicht im geringsten fürchtete, das Schicksal seines Vorgängers zu teilen.

Beide Gegner trennten sich im gebührenden Abstand und ritten dann aufeinander zu mit spitzen Lanzen. Der fremde Ritter war eindeutig ein besserer Kämpfer und stieß den König vom Sattel. Dabei verletzte er das Pferd der Königin so, dass es zu Boden fiel und starb.



Der König war fast besinnungslos vor Schreck. Hilflos lag er da auf dem Boden, als ihn sein Widersacher fragte, ob er aufgeben würde. Aber der König sah nur das tote Pferd seiner geliebten Königin Isabella und konnte nicht antworten.

»Dann gebt mir die Rüstung wieder. Ihr hattet Glück. Der Besitzer kam nicht mit dem Leben davon.«

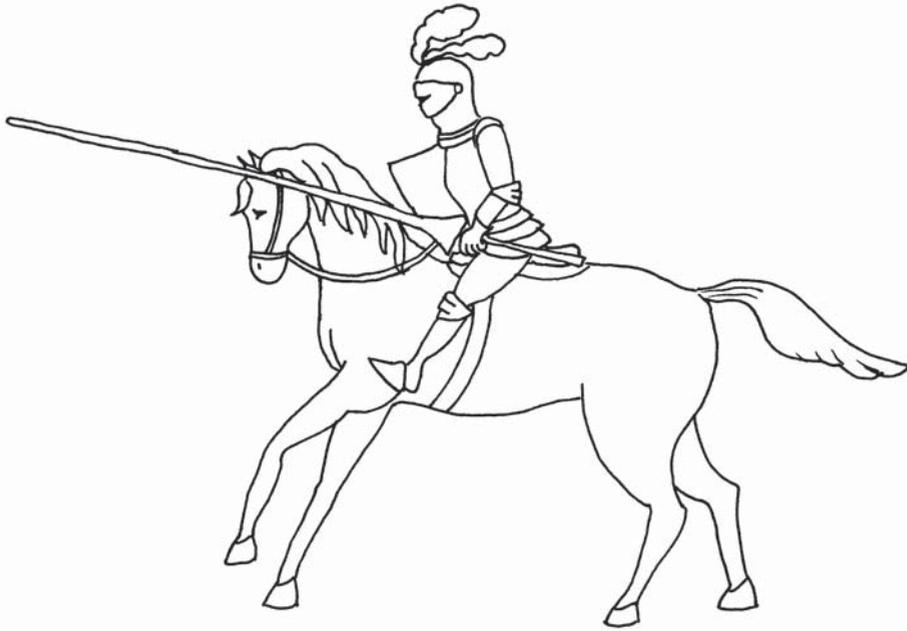
Der König rappelte sich kraftlos auf und legte die unglückselige Rüstung ab.

»Ihr habt mein Pferd getötet.«, jammerte er, »Ach, hättet ihr doch mich an seiner Stelle getötet. Dies war das liebste Pferd meiner Braut. Es ist mir, als hättet ihr sie mit der Lanze durchbohrt.«

»Du weinst um ein Pferd?«, lachte der Ritter.

»Nein, ich weine um das, was mir das Liebste auf der Welt ist, meine schöne Isabella. Aber das versteht so ein grober Kerl wie ihr nicht. Verschwindet und lasst mich allein!«, schimpfte der König.

Doch als er sich zu dem Ritter umdrehte, war er schon verschwunden.



Stattdessen kam das Vögelchen geflogen und setzte sich auf seine Schulter. »Ach, mein König, was hast du getan?«, seufzte das Vögelchen, »Weißt du nicht, wer das war?«

»Ja, ich weiß es.«, fluchte der König, »Er war ein gemeiner Mordgeselle, der tote Ritter sammelt wie andere Blumen!«

»Nein«, widersprach das Vögelchen, »das war die Patin der Königin, verkleidet als Ritter. Du hast schlecht gehandelt. Das wirst du und die Königin büßen müssen.«

»Wie kann meine arme Isabella noch mehr büßen, als ihren Bogomir tot wiederzufinden?«, klagte der König.

»Du selbst hast das Pferd in den Tod geritten.«, antwortete das Vögelchen und flog davon.

So sehr es dem König auch widerstrebte, musste er doch zugeben, dass dies die Wahrheit war. Er hatte den Ritter herausgefordert und er selbst war im Zweikampf ungeschickt gewesen. Er war es gewesen, der sich in seiner Wut hatte hinreißen lassen. Worauf war er eigentlich so wütend

gewesen? Zum ersten Mal in seinem Leben war er kritisiert worden von der Marktfrau. Zum ersten Mal war ihm gesagt worden, dass er außerhalb seines Landes keine Bedeutung haben würde und zum ersten Mal war er einem anderen Ritter unterlegen gewesen. Außerdem hatte er verloren, was ihm das Liebste in der Welt war, und er hatte Isabellas Pferd auf dem Gewissen. Langsam begann er allen Mut zu verlieren, dass er Isabella jemals wieder aus den Händen ihrer Patin zurückerlangen könnte.

Trotzdem gab er nicht auf. Für seine Königin wollte er nichts unversucht lassen und so suchte er standhaft weiter nach der Patin seiner Braut im Hundertmorgenwald.

Nach einer Weile traf er auf ein Kind. Das Mädchen hatte nur ein dünnes Kleidchen an und lief barfuß. Die Sonne ging bereits unter, und es war kalt. Stumm ging das Mädchen an dem König vorbei und sah ihn mit klagenden, blauen Augen an. Diese Augen trafen den König mitten ins Herz. Sie erinnerten ihn an seine schöne Isabella, und er dachte daran, was sie wohl gerade leiden musste. Mit einem Mal überkam ihn ein Gefühl, das ihm bisher völlig fremd war. Mitleid.

»Warte Mädchen!«, rief er dem Kind hinterher, »Nimm meinen Mantel. Ich brauche ihn nicht. Ich habe warme Kleidung.«

Das Mädchen sah ihn ungläubig an. Doch dann wagte sie es, näher zu kommen.

»Nimm!«, wiederholte der König und hielt ihr den Mantel entgegen.

Vorsichtig griff sie nach dem Mantel. Mit einem prüfenden Blick auf den König, ob er ihr nicht doch den Mantel gleich wieder abnehmen würde legte sich den Mantel um. Glücklicherweise sah sie zu ihm auf und flüsterte mit ihrem zerbrechlichen Stimmchen:

»Danke.«

In den warmen Mantel gewickelt, setzte sie ihren Weg fort durch den Wald und sah sich immer wieder dankbar lächelnd nach dem König um.

Doch der König wunderte sich darüber, was er getan hatte, und er konnte es nicht verstehen. Es war ihm fremd.

Er ging weiter durch den Hundertmorgenwald, der immer dunkler wurde.

Die Nacht war hereingebrochen, und er begann zu frieren. Schließlich war er so müde, dass er sich eine weiche Moosstelle unter einem Baum suchte und sich zum Schlafen hinlegte. Doch die Kälte ließ ihn nicht einschlafen. Da kam das Vögelchen wieder zu ihm geflogen und setzte sich zu ihm ins Moos.

»Ach, mein König, das hast du recht getan.«

»Ach ja?«, brummte er, »ein Tölpel bin ich gewesen. Ich habe meinen warmen Mantel weggegeben, noch bevor ich den Nachtfrost spürte, und nun werde ich erfrieren, ohne meine schöne Isabella noch einmal zu sehen. Ach, ich war einst ein König und nun werde ich elendig sterben.«

»Ich werde dich mit Laub bedecken, mein König, und morgen wirst du deine Königin wieder sehen.«, versprach das Vögelchen.

Es flog hinauf bis zu den Zweigen des Baumes, zwitscherte ein Liedchen, und der Baum begann sich zu schütteln und seine Blätter auf den König herabfallen zu lassen. Da wurde dem König wärmer und ehe er sich noch wundern konnte, fiel er in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Morgen weckten ihn warme Sonnenstrahlen, die über sein Gesicht huschten, so dass er blinzeln musste. In dem hellen Glanz der Morgensonne erkannte er verschwommen eine Frau, die vor ihm stand.

»Isabella!«, rief er und sprang vor Freude auf.

Doch statt der schönen Isabella erkannte er eine edle Dame in einem kostbaren Gewand aus grünen Blättern, Farnen und Waldblumen. Über dem Arm trug sie den Mantel des Königs.

»Ich wollte mich für Euren Mantel bedanken, den Ihr mir gestern geliehen habt. Nun sollt Ihr ihn wieder bekommen.«

Der König staunte, und er fing an zu begreifen.

»Das kleine Mädchen ward Ihr?«

Die Dame des Waldes nickte.

»Ihr ward es! Auch diesmal seid Ihr es gewesen, die Patin der Königin.«

»So ist es König.«, antwortete sie.

Da fiel der König vor ihr auf die Knie und flehte sie an.

»Bitte verzeiht mir, wie ich mich Euch gegenüber benommen habe, als

ihr mir Euren Hochzeitssegen gabt. Verzeiht, dass ich Euch die Krüge zerschlagen habe und verzeiht mir, dass ich Euch zum Kampf gefordert habe. Verzeiht mir. Ich verspreche mich zu bessern. Schon jetzt bin ich ein anderer Mensch geworden. Verzeiht mir bitte und gebt mir meine geliebte Isabella zurück.«

»Ich sehe wohl, dass ein Wandel mit Euch vorgegangen ist. Auch bin ich gerührt von der tiefen Liebe, die Ihr für Isabella empfindet. Doch bevor ich Euch endgültig verzeihen kann, müsst ihr mir ein Rätsel lösen.

*Wer wird reicher,
je mehr er gibt?
Wer hat mehr zu sagen,
je weniger er spricht?
Wer wird größer,
je geringer er ist?«*

Der König grübelte und grübelte und konnte die Lösung nicht finden. Da kam das Vögelchen herbei geflogen und sprach zu der Fee des Hundertmorgenwaldes:

»Liebe Fee, ist das Rätsel nicht viel zu schwer für den König? Ich verspreche dir, er wird die Antwort finden mit meiner Hilfe und du wirst mit ihm zufrieden sein.«

»Ja, kennst du denn die Lösung, kleines Vögelchen?«, fragte die Patin der Königin.

Das Vögelchen flog auf die Schulter der Fee und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Es schien die richtige Antwort zu sein, denn die Fee lächelt zufrieden.

»Nun gut.«, wandte sich die Fee an den König, »Ihr habt eine kluge Fürsprecherin.«

Sie hob ihre Hand, und das Vögelchen flog auf ihren Finger. Die Fee küsste das Vögelchen und als sie es wieder freiließ, verwandelte es sich in die schöne Königin Isabella.

»Isabella?!«, rief der König und sperrte den Mund weit auf vor Staunen. Seine Braut war in einen Vogel verzaubert worden.

Isabella lächelte ihn an. Da fiel aus dem Dickicht ein heller Schein und aus dem Licht trat Bogomir hervor.

»Er lebt?!«, stammelte der König überwältigt.

»Ja, mein König. Er war nie gestorben.«, erklärte Isabella.

»Dies war mein Hochzeitsgeschenk für dich, Isabella. Du solltest einen Mann bekommen, der deiner wert ist.«, gestand die Fee des Hundertmorgenwaldes Isabella und an den König wandte sie sich mahnend:

»Deshalb musste ich Euch lehren, wer Ihr seid, ohne Eure Krone. Also vergesst es nicht wieder!«

Der König versprach demütig Besserung. Er umgab sich fortan mit Menschen, die es wagten, ihm die Wahrheit zu sagen, auch wenn er die Wahrheit am Anfang nur schwer ertragen konnte. Von der schönen Königin Isabella lernte er, dass der ein guter König war, der sein Land zum Blühen brachte, je mehr er von seinem Reichtum abgab, der Weisheit erlangte, je mehr er schwieg und den anderen zuhörte und der Größe erlangte, je bescheidener er war. Mit dieser Antwort auf das Rätsel war die Patin der Königin zufrieden.